

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Bilder aus der märkischen Vorzeit**

**Kiekebusch, Albert**

**Berlin, 1916**

V. Die Wendenzeit. (6. - 12. Jahrh. n. Chr.)

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6380**

---

---

## V. Die Wendenzeit.

(6.—12. Jahrh. n. Chr.)

### 1. Das Einrücken der Slawen und ihre Kultur.

Die Abwanderung der Germanen aus dem östlichen Deutschland während der Stürme der großen Völkerbewegung im fünften und sechsten Jahrhundert hatte zur Folge, daß von Osten her slawische Stämme aus ihren früheren Sitzen im südwestlichen Rußland nachrückten und das ganze Gebiet bis zur Elbe, ja zum Teil noch darüber hinaus in Besitz nahmen. Ganz menschenleer fanden die Wenden unsere Mark allerdings nicht. Hier und da müssen erhebliche Reste der germanischen Bevölkerung zurückgeblieben sein; im anderen Falle hätten mündliche Überlieferungen wie die Sage vom Königsgrabe von Seddin nicht über den Bevölkerungswechsel hinweg so treu im Gedächtnis der Umwohner haften können. Auch die germanischen Ortsnamen aus vor-slawischer Zeit wären nicht zu erklären. Immerhin waren die zurückgebliebenen Germanen nicht stark genug, um der wendischen Überflutung erfolgreich Widerstand leisten zu können. Um welche Zeit und auf welche Weise die Wenden von der Mark Besitz ergriffen, läßt sich nicht genau sagen. In den Gesichtskreis der deutschen Geschichtsschreiber treten die Slawen erst zur Zeit der Sachsenkriege. Selbst, was wir von den Schriftstellern des zehnten bis zwölften Jahrhunderts hören, erscheint so lückenhaft, daß es unmöglich ist, sich ein klares Bild vom Leben und von der Kultur der Wenden zu machen. Die geistlichen Schriftsteller des Mittelalters betrachten die slawischen Heiden überdies von einem einseitigen Standpunkte aus, so daß wir heute schwer unterscheiden können, was wir für wahr und was wir für mönchische Übertreibungen halten müssen.

Während der Sachsenkriege finden wir die Wenden bereits in festen Sitzen. Ihre Einwanderung muß schon längere Zeit vorher erfolgt sein.

Leider wird das lückenhafte Bild, das uns die Schriftsteller von der wendischen Kultur geben, nicht in vollem Maße durch die Funde ergänzt. Am wenigsten verraten uns die bisher bekannten Altertümer über die ersten Jahrhunderte der slawischen Besiedlung. Mag sein, daß das Land in jener Frühzeit schwach bevölkert war, mag sein auch, daß die damaligen Sitten, z. B. die Grabgebräuche, der Erhaltung wendischer Altertümer nicht günstig gewesen sind.

Alles, was wir von der wendischen Kultur wissen und kennen, trägt den Stempel der Armseligkeit an der Stirn und zeugt nur dafür, wie jäh der

Absturz von der germanischen Kultur der Völkerwanderung zur wendischen herab gewesen ist. Wertvolles haben die Wenden aus der östlichen Heimat kaum mitgebracht, und die Berührung mit den Kulturländern des Westens und des Ostens hat keinen Aufschwung veranlaßt, wenn auch einige Erinnerungen an diese Beziehungen nicht ganz zu verkennen sind. Schönheits Sinn kann kaum vorhanden gewesen sein. Wer den Gegensatz zu früheren Zeiten recht erkennen will, vergleiche nur einmal die wendischen Töpfe mit den germanischen Mäandergefäßen, mit den Buckelgefäßen der Lausitzer Kultur oder mit den um mindestens drei Jahrtausende älteren Gefäßen aus der Steinzeit. Bronze fehlt fast ganz; dagegen treten Knochengeweräte wieder in größerer Fülle auf.

## 2. Gräber und Tongefäße.

Von mittelalterlichen Schriftstellern wird uns erzählt, daß die Wenden während der Frühzeit ihre Toten verbrannten. Die Bestattung der Leichenbrandreste muß wohl wenig sorgfältig vorgenommen worden sein. Vielleicht wurden die Überreste der Verstorbenen meist ohne Urne oder sonstige schützende Hülle beigesezt, so daß sie in der Erde vergangen sind. Urnenfriedhöfe aus der Wendenzeit kennen wir in der Mark überhaupt nicht, und Bestattungen in Urnen haben sich bis jetzt nur sehr vereinzelt feststellen lassen, z. B. auf dem „Heidenkirchhof“ am Plagesee bei Chorin.

In späterer Zeit haben die Wenden ihre Toten bestattet, ohne sie zu verbrennen. Daß die Skelettbestattung hier wie bei den Germanen dem Einflusse des Christentums zuzuschreiben ist, dürfen wir vermuten. Ein unbedingt gültiger Beweis läßt sich nicht erbringen.

Die wendischen Skelettgräber enthalten gestreckte Skelette. Die wendische Eigenart wird an den Beigaben erkannt. Diese Beigaben sind ebenfalls dürftig. Sie bestehen meist aus wenigen Tongefäßen und aus Schlafenringen. Auch Eisenmesser und einige andere geringwertige Geräte kommen in Wendengräbern vor.

In einer Beziehung weisen die wendischen Tongefäße im Gegensatz zu allen bisherigen Töpferarbeiten der märkischen Vorzeit einen Fortschritt auf. Ein großer Teil der Gefäße ist auf der Drehscheibe gearbeitet. Vor ihrem Einrücken in die Mark scheinen die Wenden die Töpferscheibe nicht gekannt zu haben. Wahrscheinlich verdankten sie diesen Fortschritt in der Technik ihren westlichen Nachbarn. Der Ton der wendischen Gefäße ist meist grau oder gelblichgrau, teils gut geschlemmt, teils aber mit Steingrus gemischt. Gebrannt wurden die Gefäße im allgemeinen sorgfältiger als in früheren Zeiten, so daß sie beim Anschlagen einen klingenden Ton ergeben.

Die Formen sind wenig reichhaltig. Fast ausschließlich finden sich Töpfe



Abb. 66. Schläfenring vom Burgwall von Drense, Kr. Prenzlau. Märk. Mus. 11855.

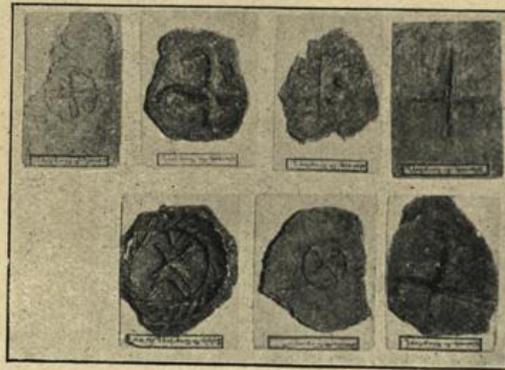


Abb. 67. Bodenverzierungen der späten Wendezeit.

mit verhältnismäßig weiter Mündung und Schalen mit engem und weitem Durchmesser am Rande.

Merkwürdig ist, daß die wendischen Tongefäße fast ausnahmslos keine Henkel haben, während doch die älteren Gefäße der märkischen Vorzeit — sowohl aus der Eisen- wie auch der Bronzezeit — häufig mit Henkeln versehen sind und selbst die Steinzeitgefäße schon recht oft Henkel tragen.

Der Boden der jüngsten Gefäße ist häufig mit einem Stempel oder einer Marke gezeichnet; diese Marke sollte wohl den Besitzer oder den Fabrikanten oder beide in einer Person kenntlich machen. Die übrigen Verzierungen der wendischen Tonware sind roh und zeugen von so geringer Sorgfalt und Geschicklichkeit, daß man an dieser Art der Verzierung schon mit unbedingter Sicherheit ein wendisches Gefäß erkennen kann. Striche, Linien und Punkte sind mehr oder weniger tief eingeritzt und zu einfachen Mustern zusammengestellt. Eine der am häufigsten auftretenden Verzierungen ist eine einfache oder eine mit einem mehrzinkigen Instrument hervorgerufene drei-, vier-, fünf- oder mehrfache Wellenlinie, die das Gefäß in horizontalen Gruppen umzieht oder durch wagerechte und senkrechte Bänder ein Gitter- oder Flechtwerk herstellt. Dieses wenig geschmackvolle Gitterwerk ist dem slawischen Handwerk eigentümlich und ganz allein imstande, den ungeheuren Abstand zwischen der Wendenkultur und den zum Teil prachtvollen Arbeiten der früheren Zeiten zu erläutern.

### 3. Die Burgwälle.

Die Burgwallfrage ist eine der am häufigsten erörterten und zugleich brennendsten Fragen der märkischen Vorgeschichte. Fast über die ganze Mark sind die Burgwälle, „Schwedenschanzen“, „Römerschanzen“, „Räuberwälle“ oder wie sie sonst noch von der Bevölkerung genannt werden, verbreitet, in einem Kreise häufiger, in dem anderen weniger zahlreich vorhanden; hier

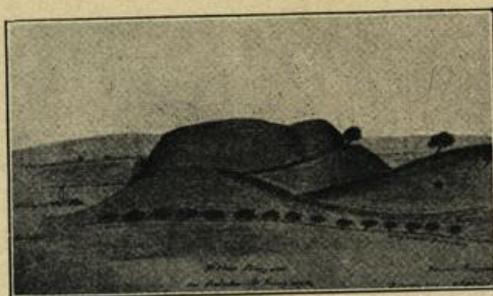


Abb. 68. Kleiner Burgwall bei Raduhn,  
Kreis Königsberg, Neumark.  
Nach einer Zeichnung von Voigt. 1861.

mehr beachtet und sorgfältig beobachtet, dort kaum einmal genannt und vielleicht noch nie Gegenstand ernster Forschung gewesen.

Eine der wichtigsten Fragen, welche sich an diese Wälle knüpfen, ist die nach der Zeit ihrer Benutzung. Auch hier haben sich die Tongefäßreste und die übrigen Altertümer in ihrer Bedeutung für die Zeitbestimmung bewährt. Man weiß jetzt, daß die märkischen „Burgwälle“ zum Teil schon während der Bronzezeit angelegt worden sind und sowohl von der vorflawischen wie der flawischen Bevölkerung besetzt und besiedelt waren. Teils wurden sie erst in flawischer Zeit errichtet, nicht selten aber noch in späteren Jahrhunderten verwendet.

Man hat viel darüber nachgedacht, ob die Burgwälle Kultstätten, Zufluchtsplätze, Wohnanlagen oder Befestigungsbauten gewesen seien. Für die Ansicht, daß die Burgwälle Opferstätten oder Tempelanlagen waren, ließ sich manches anführen. Einmal haften an der Burgwallstätte nicht selten Namen wie „heiliges Land“ oder „Opferherd“. Weiter aber sprach die Tatsache, daß auf Burgwällen häufig christliche Kirchen errichtet wurden, für die auch im Mittelalter vielfach beliebte und geübte Anknüpfung an altheidnische Überlieferung. Oft sind die Anlagen verhältnismäßig klein und erscheinen als Befestigungen und als Zufluchtsplätze gar zu unbedeutend und zu wenig umfangreich; teilweise wären sie allein durch ihre Lage in unzugänglichen Sümpfen auch ohne Wall und Graben geradezu unangreifbar gewesen, so daß letztere — der Graben fehlt nicht selten — mehr als Bannkreis des geheiligten Bezirkes denn als Festungswerke gelten könnten.

Andererseits spricht der Umstand, daß die Burgwälle fast ausschließlich an schwer zugänglichen Plätzen angelegt wurden, und daß man sie mit Wall und Graben umzog, für ihre Verwendung als Befestigungen und Zufluchtsstätten. Mit den mittelalterlichen Burgen stimmen sie insofern überein, als man auch bei ihnen Wasser- oder Sumpf- und Höhenanlagen unterscheiden muß. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Burgwälle allen

genannten Zwecken gemeinsam gedient. In erster Linie werden sie größere oder kleinere Festungen gewesen sein, die wir uns zugleich als Sitz eines Häuptlings oder seines Stellvertreters zu denken haben. Es lag nahe, an diesen besonders gesicherten und dauernd unter dem Schutze des Häuptlings und seiner kriegerischen Umgebung stehenden Plätzen die Heiligtümer und Götzenbilder zu verwahren, und in Zeiten der Not werden die Burgwälle von der umwohnenden Bevölkerung auch als Zufluchtsstätten benutzt worden sein.

Einer der bekanntesten Burgwälle der Mark ist der Königswall oder die Römerschanze bei Potsdam. Schon immer war man sich darüber klar, daß der Name „Römerschanze“ mit den Römern nichts zu tun habe, sondern aus „Räuber“= oder „Röberschanze“ entstellt worden ist.

Seit langer Zeit ist festgestellt, daß es sich um eine zweimalige Besiedlung des Burgwalles handelt, um eine in vorwendischer und eine in wendischer Zeit. Weiter wußte man nichts.

Die „Römerschanze“ ist ein 20 Meter über den Spiegel des Lehnißsees emporragender, rings von Wasser und Sumpf umgürteter Burgwall.

Neuere Ausgrabungen des Museums für Völkerkunde haben uns über die Anlage der Burg volle Klarheit verschafft. Der Wallbau war ursprünglich eine etwa  $3\frac{1}{2}$  Meter starke und 6 Meter hohe Erdmauer, die an der Vorder- und Rückseite durch je eine Bohlenwand gestützt wurde. Beide Wände waren durch Riegelhölzer miteinander verankert. Die Holzwände sind durch Feuer zerstört worden. Verkohlte Reste der Holzwand und der Riegelhölzer konnten in dem nach der Zerstörung der Wände zusammengesunkenen Wall beobachtet werden. Ebenso ließen sich die Pfostenlöcher nachweisen, in denen die starken Wandpfosten gestanden haben.

Durch den Wall führten einst drei Tore in das Innere. Sie sind schon kenntlich an den Erdbrücken, die man an den Toren stehen gelassen hat, während sich an den übrigen Stellen längs der Innenseite des Walles eine Mulde hinzieht, aus der Material zur Aufschüttung des Walles entnommen war. Auch die Pfostenlöcher des Torbaues sind gefunden worden. Sie beweisen, daß man die Torwangen durch Pfosten und Bohlen befestigte. Selbst Stücke von Bohlen waren noch vorhanden. Das Tor ist ein Hallentor gewesen, also eine feste und zur Verteidigung geeignete Anlage. Außerdem schützten Gräben die Landseite des Walles.

Das Innere der Römerschanze wurde nicht nur in Zeiten der Not als Zufluchtsstätte aufgesucht, sondern es war sicher längere Zeit hindurch bewohnt. Von der wendischen Besiedlung erfahren wir durch Häuser, Herd-, Abfall-, und Kellergruben, die slawische Scherben und slawische Werkzeuge enthielten. Die slawischen Häuser der Römerschanze scheinen auf Schwellen erbaut worden zu sein die als Träger der Wände auf der Erde lagen; nur das

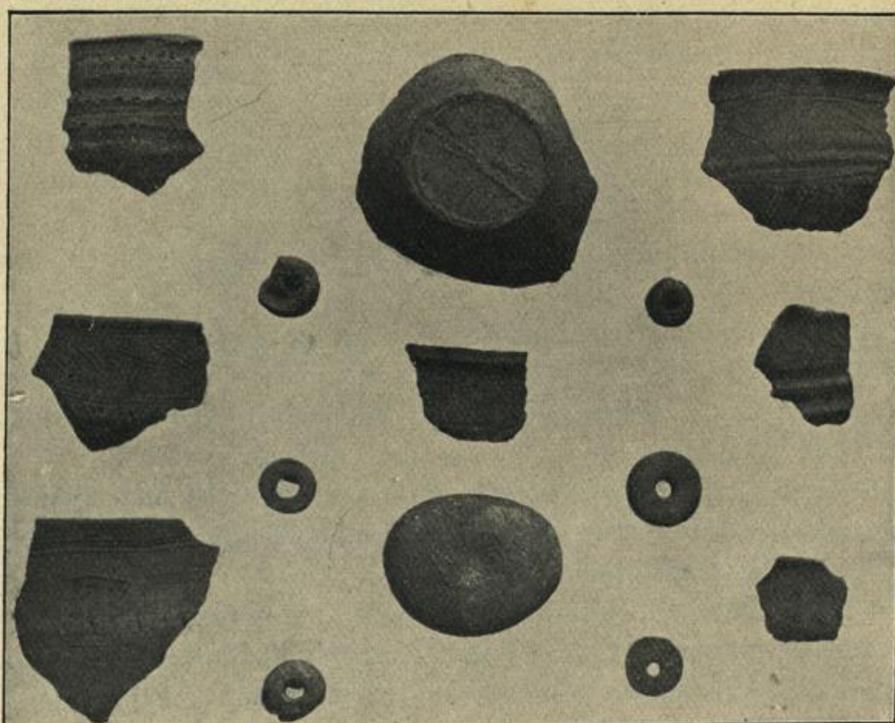


Abb. 69. Verzierte Gefäßreste, Spinnwirtel und Stein mit flacher Vertiefung vom Burgwall von Pöglow, Kr. Templin.  $\frac{1}{5}$ .

Dach war allem Anscheine nach durch einige Pfosten gestützt. In einer der größten Abfallgruben fand man neben Kohle Holzresten und Scherben auch Fischschuppen, Fischgräten und einzelne Tierknochen. Die Ausgrabungen haben endgültig erwiesen, daß die Römerschanze nicht nur eine Kultus- oder Zufluchtsstätte gewesen ist, sondern ein planvoll angelegtes und dauernd besetztes Befestigungswerk.

Nachdem die wendischen Burgen im Kampfe mit den wieder einrückenden Deutschen zertrümmert waren, hatten sie keine Bedeutung mehr. In den erbitterten Kämpfen zwischen Deutschtum und Wendenherrschaft werden die meisten nach Art der „Römerschanze“ mit Bohlen erbauten Wallbefestigungen ein Raub der Flammen geworden sein. Der Wall brach damit in sich zusammen, und eine Erneuerung wäre ebenso mühevoll gewesen wie der Aufbau einer Burg nach westdeutschem Muster. So deckte denn sehr bald Rasen und Gebüsch die Burgwälle der heidnischen Wenden, wenn nicht — wie bei Buckow, Kr. Beeskow-Storkow — eine christliche Kirche mitten hineingebaut wurde oder ein deutscher Ritter seine Burg an derselben Stätte errichtete. Lagen die Burgwallreste in unmittelbarer Nähe bebauten Ackers, so ging der Pflug wohl über sie hin und ebnete den Wall mehr und mehr ein. Der alte Kulturboden trug dann reichliche Früchte, was den Landmann veranlaßte, das Feld

desto sorgfältiger zu bestellen. Dabei verschwand der einstige Burgwall zuletzt ganz. Zahlreiche Wälle aber liegen noch heute in unzugänglichen Sümpfen fast unverfehrt und harren der Erforschung, die durchaus nicht immer mit Zerstörung verknüpft sein darf. Burgwälle zum Einebnen und Aufschütten von Wiesen zu benutzen, ist jetzt durch Staatsgesetz verboten. In der Nähe von Städten sind die Burgwälle auch zuweilen mit Landhäusern bebaut worden.

#### 4. Der Handel.

Die Handelsbeziehungen der Wenden zu ihren Nachbarn waren natürlich abhängig von den politischen Verhältnissen. Ganz ohne irgend welche Verbindung mit dem Westen Deutschlands können auch die Wenden des 7. und 8. Jahrhunderts nicht gewesen sein. Dafür würden schon die Form und Herstellung der slawischen Tongefäße sprechen, die in mancher Hinsicht nicht geringe Verwandtschaft mit der gleichzeitigen fränkischen und karolingischen Tonware aufweisen. Aller Wahrscheinlichkeit nach haben die Wenden, wie bereits oben hervorgehoben wurde, von Westen her die Verwendung der Töpferscheibe kennen gelernt. Berührungen der Slawen mit Westdeutschland sind ja geschichtlich bezeugt. Der heilige Sturm, der Schüler und Gefährte des Bonifatius, stößt auf der Straße, die von Mainz nach Thüringen führt, an der Fulda auf eine große Menge Slawen, die im Flusse baden, und Slawen sind zur Karolingerzeit dem Kloster Fulda dienstpflichtig. So war eine gewisse Einwirkung des Westens auf die geringwertige Kultur der Slawen selbstverständlich.

Weit umfassender mußte der westliche Einfluß nach der Niederwerfung der Sachsen durch Karl den Großen wirken. Zwar war der Grenzverkehr zwischen dem Reiche dieses Herrschers und den Slawen durch den Grenzwall mancherlei Beschränkungen unterworfen. Waffen durften ins heidnische Wendenland nicht ausgeführt werden. Dennoch ging der Handelsverkehr naturgemäß hinüber und herüber. Und gerade, weil die Karolinger den Wenden gegenüber nur in der Verteidigung ihrer Grenzen verharrten und nicht auf Eroberung ausgingen, konnte sich ein beinahe ungestörter Verkehr entwickeln. Ganz anders verhielten sich die deutschen Könige aus sächsischem Hause im 10. und am Anfange des 11. Jahrhunderts gegen die Slawen. Sie betrachteten das Land bis zur Oder als ihr Einflußgebiet. Mit mehr oder weniger Glück führten sie fast unablässig Kriege gegen den einen oder den anderen der slawischen Stämme.

Der deutsche Einfluß, auch der politische, reichte bis nach Böhmen und sogar Polen hinein, bis ein gewaltiger Rückschlag um die Mitte des 11. Jahrhunderts (1056) alles vernichtete, was Deutsche im Slawenlande bisher erreicht hatten. Als Albrecht der Bär mit der Nordmark belehnt wurde (1134),

lagen die Dinge zwischen Elbe und Oder nicht viel anders als beim Tode des großen Karl (814).

Aus den mannigfachen Berührungen kriegerischer und friedlicher Art erklären sich die in den wendischen Hack Silberfunden so überaus zahlreichen Münzen deutscher weltlicher und geistlicher Fürsten. Auf dieselbe Weise aber lassen sich die übrigen Gepräge in den Hack Silberfunden deuten. Wikinger- und Waringerfahrten der Söhne des Nordens überfluteten nicht nur West- und Südeuropa; sie führten über Rußland hinweg bis vor die Tore Konstantinopels. Wie stark auch Deutschland an diesen Beziehungen beteiligt war, ersehen wir schon aus der Verbindung Ottos II. mit der griechischen Kaisertochter Teophano. Die Silbermünzen mohammedanischer Herrscher waren über ganz Europa verbreitet. Der Westen und der Süden standen in engster Handelsverbindung mit dem Osten und auch mit dem Norden, und zur Zeit der Hack Silberfunde liegen ja auch die politischen Beziehungen der europäischen Staaten untereinander in den Jahrbüchern der Geschichte klar zutage. Da konnte das im Dunkel verharrende Wendenland unmöglich unbeteiligt bleiben. Mitten durch die Mark führten Handelsstraßen. Oder und Elbe waren Verkehrsadern ersten Ranges, und zur Zeit, da das reiche Julin an der Odermündung nach einer Mitteilung Adams von Bremen außer den Slawen auch Sachsen, Griechen und andere Nationen auf seinen Märkten sah, mußten sich in der Mark Einflüsse von allen Seiten her bemerkbar machen.

Die wendische Kultur wurde seltsamerweise durch den Verkehr mit dem Auslande wenig oder fast gar nicht gefördert. Die Funde behalten Jahrhunderte hindurch dasselbe dürftige Gepräge. Die nordischen Wikingerschwerter aber treten häufiger auf. Der beste Gradmesser für die Lebhaftigkeit des Handelsverkehrs und die Beurteilung der wendischen Kultur während der späten Wendenzeit sind jedoch die Hack Silberfunde.

## 5. Die Hack Silberfunde.

Die Hack Silberfunde sind über alle Slawenländer verbreitet; in der Mark werden sie im Osten häufiger gefunden als im westlichen Teile. Sie entstammen zumeist dem 10. und 11. Jahrhundert. Ihren Namen haben sie von dem zu diesen Funden gehörigen Hack Silber. Nicht nur Rohsilber, sondern auch kunstvoll gearbeitete Ringe und andere Schmuckstücke, auch Münzen, sind zerhackt worden, und ihr Wert wurde ausschließlich durch das Gewicht bestimmt, allenfalls noch nach dem Feingehalt. Die Münze galt dem Wenden nicht als Münze, das Kunstwerk nicht als Kunstwerk; von beiden werden Stücke abgehackt, wenn der Silberwert zur Bezahlung irgendeines Tauschartikels zu hoch erschien. Diese Tatsache kennzeichnet zur Genüge den geringen

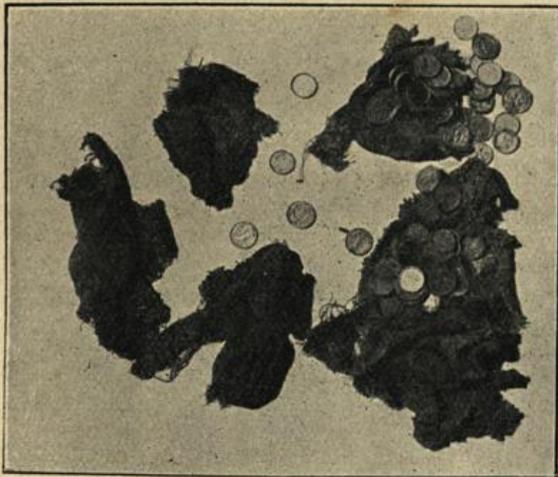


Abb. 70. Reste von Leinwandbeuteln mit Silbermünzen, Sonnentalde, Kr. Luckau. Märk. Mus. 10053/56. 1/7. 2. Hälfte des 11. Jahrh.

sprungs sind. Wie weit die verschiedenen Kulturmittelpunkte an der Herstellung der Hacksilberschmuckstücke beteiligt waren, läßt sich im einzelnen noch nicht mit Sicherheit angeben.

Einer der reichhaltigsten Hacksilberfunde ist der im Besitze des Märkischen Museums befindliche von der Leiffower Mühle, nicht weit von Frankfurt a. D.

Er enthält mehr als 10 Kilogramm Silber und lag in einem zylindrischen, horizontal gerippten Tongefäß, das mit einem übergreifenden Deckel verschlossen war. Das Gefäß ist schwach gebrannt, aber auf der Töpferscheibe gearbeitet.

Der Fund bestand aus rohen Gußplattenstücken, kantigen oder runden Stäben und eckigen Platten, die unregelmäßig gekerbt waren, um, wie durch die gekerbten Ränder unserer heutigen Münzen, Gewichtsverringerungen erkennen zu lassen. Unter den Schmuckstücken fallen sieben große, aus gewundenem Draht geflochtene Ringe besonders auf. Die Enden besitzen eine Schließplatte, die verziert ist. Buckel, Klunker, Fingerringe, Arm- und Ohring sind vorhanden. Auch neun Schläfenringe, Tierköpfe, ein Reiter mit Schild und Speer und ein Silberplatte mit einer Gewandfigur gehören zu dem Funde.

## 6. Wendische Dörfer.

Wendische Siedlungen lassen sich, ganz abgesehen von den zahlreichen wendischen Dörfern und Städten im Spreewalde, auch inmitten der überwiegend von Deutschen besetzten Gebiete unserer Mark Brandenburg noch heute hinreichend deutlich erkennen. Nicht nur die kleinen wendischen Fischer-

Kulturstandpunkt. Unter den Münzen kommen ganz besonders häufig die „Wendenspfennige“ vor, die eher Sachsenpfennige heißen müßten. Fast zahllos sind die Otto-Adelheids-Denare.

Die Schmuckstücke, die zu den Hacksilberfunden gehören, sind zweifellos nicht alle heimische Arbeiten. Nordische Muster und nordische Arbeiten finden sich hier mit orientalischi-griechischen zusammen. Dazwischen liegen Schläfenringe, die ganz sicher slawischen Ur-

dörfer, die mit dem Namen „Riez“ bezeichnet werden, tragen den Stempel wendischer Herkunft. Auch andere Kennzeichen lassen auf ehemalige rein wendische Bevölkerung schließen. Spandau, Stralau, Edpenick, Schmöckwitz, Drevitz bei Potsdam und viele andere märkische Wohnplätze sind wendischen Ursprungs. Häufig, aber nicht immer führen die Ortsnamen auf den richtigen Weg. Die „Runddörfer“ dürfen nicht ohne weiteres als wendische Siedlungen betrachtet werden.

Vielfach wurden zur Zeit der deutschen Besitznahme im 12. und 13. Jahrhundert wendische Dörfer zum kleineren oder größeren Teil mit deutschen Bauern besetzt und so zu deutschen Dörfern umgestaltet. Andere wendische Siedlungen sind in jener Zeit oder bald nachher zugrunde gegangen, entvölkert oder verlegt worden. So finden wir in einer Urkunde aus dem Jahre 1261 in der Nähe von Küstrin das wendische Dorf Klößnitz erwähnt. Im 14. Jahrhundert ist dieses Dorf nach einer anderen Urkunde nicht mehr vorhanden. Ausgrabungen des Märkischen Museums haben nun ergeben, daß zur Wendenzeit in der Tat ein Dorf an der Warthe, Alt-Küstrin gegenüber, bestanden hat. Eine starke Kulturschicht aus Brandschutt und allen möglichen Wohnplatzresten wurde aufgedeckt. Zahlreiche Herdstellen, Abfallgruben, Pfostenlöcher sind mit wendischen Altertümern erfüllt. Knochennadeln, Spinnwirtel, Hirschhorngeräte und Eisenfunde nebst ungezählten wendischen Gefäßresten konnten beobachtet werden. Sogar eine Münze aus dem 11. Jahrhundert wurde in der Kulturschicht gefunden. Auf den aus Feldsteinen gepackten Herdstellen lagen in großer Menge Knochen unserer Haustiere, die bekanntlich in der Mark seit der Steinzeit gehalten und gepflegt wurden. In dieser wendischen Siedlung kommen ebenfalls Reste von Fischen vor. Fischnahrung war bei den Wenden besonders beliebt; auch aus Berichten der Schriftsteller ist uns bekannt, daß die Wenden eifrig dem Fischfange nachgingen.

Stammt das Wendendorf Klößnitz, an dessen Stelle übrigens während der ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung schon ein germanisches Dorf gestanden hat, aus der späteren Wendenzeit, so ist es dem Märkischen Museum auch möglich gewesen, eine wendische Siedlung aus der früheren Wendenzeit, etwa aus dem 7. und 8. Jahrhundert, bei Hasenfelde im Kreise Lebus aufzudecken.

Bei Hasenfelde lagen ungefähr 10 Häuser auf zwei flachen Höhenwellen um eine Niederung herum, die mehrere Pfähle enthielt. Die Grundrisse der Häuser waren auch hier viereckig, aber nicht rechtwinklig. Die Steinherde sind genau so aus Feldsteinen gepackt wie bei Klößnitz, bei Kleinbeeren, bei Buch und bei Trebus. Weinahe alle Gefäßreste waren unverziert. Da die Stelle um die Pfähle herum nur kürzere Zeit hindurch besiedelt war, so fand sich keine starke Kulturschicht vor. Wohl aber waren die einzelnen Hausstellen nach jedesmaligem Pflügen durch dunklere Bodenfärbung bemerkbar.

Das Wendendorf bei Hasenfelde ist wirklich ein „Rundling“. Diese merkwürdige Anlage erklärt sich hier ganz ungezwungen aus der Beschaffenheit des Geländes.

## 7. Der Silberfund von Holm bei Driesen.

Im Frühjahr 1908 wurde in der Nähe des Rittergutes Holm ein Tongefäß gefunden, das einen reichen Silberschatz enthielt. Die große Bedeutung dieses bisher einzig in seiner Art dastehenden Fundes liegt darin, daß er auf der Über-



Abb. 71. Slawische  
Bronzestatuetten von  
Schwedt a. D.

gangsstufe von der altheidnisch-wendischen zur frühen christlichen Kultur steht. Der Schatz muß etwa im 12. Jahrhundert — frühestens während der letzten Hälfte des 11. Jahrhunderts, spätestens im 13. Jahrhundert — vergraben worden sein. Das Gefäß ist wendisch. An die Hack Silberfunde erinnern die aus Silberdraht geflochtenen Halsringe. Andere Gegenstände sind Zeugen christlicher Kunst, und auch das Kreuz erklärt sich vielleicht auf diese Weise. Von den Hack Silberfunden weicht der Silberschatz von Holm insofern ab, als zerhackte Schmuckstücke gänzlich fehlen und überhaupt Hack Silber nicht mehr in Gebrauch gewesen zu sein scheint. Eigenartig sind vier Deckeldosen aus Silber, die an einer Schnur getragen wurden, welche zugleich Dose und Deckel zusammenhielt. An den Vorderseiten sind die Dosen mit Tierfiguren geschmückt; die kleinste der Dosen ist vergoldet. Griffe der kleinen Geräte eines Gehänges sind mit Darstellungen verziert, unter denen eine menschliche Figur in langem Gewande,

die mit der rechten Hand das Kinn stützt, als eine der wenigen Menschendarstellungen aus wendischer oder frühchristlicher Zeit von ganz besonderem Werte ist.

## 8. Die ersten geschichtlichen Nachrichten.

Um die Mitte des 12. Jahrhunderts beginnt die Wiedereroberung der Mark. Das alte, in den Stürmen der Völkerwanderung an die Slawen verloren gegangene germanische Land wird deutschen Stämmen zurückgegeben. Im Jahre 1134 erhält Albrecht der Bär die Nordmark. Seine Verbindung mit dem zum Christentum übergetretenen Hevellerfürsten Pribislaw (Heinrich) und seiner Gemahlin Petrisa verschafft ihm die Herrschaft über die Zauche und das Havelland. Nicht ohne schwere Kämpfe wird die

neue deutsche Herrschaft begründet und befestigt. Die Schildhornsaage berichtet von dem letzten Verzweiflungskampfe des Wendenfürsten Jaczo von Cöpenick. Die Geschichte erzählt uns von diesen Kämpfen wenig oder nichts.

Lange zweifelte man sogar, ob Pribislaw, Petrißa und Jaczo geschichtliche Persönlichkeiten wären, ob sie je gelebt hätten. Der letzte Zweifel wurde aber gehoben, als man Münzen fand, die mit ihrem Bilde geprägt waren.

Mit der Germanisierung und Christianisierung seit der Zeit Albrechts des Bären (1134—1170) tritt die Mark Brandenburg in das Licht der Geschichte. Die Herrschaft des Wendentums wird gebrochen und die slawische Bevölkerung nach und nach verdrängt oder wenigstens von deutschen Ansiedlern durchsetzt. Der Vorgang vollzog sich ganz allmählich, in den einzelnen Landesteilen zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenem Grade. Die Untersuchung der einzelnen Entwicklungsstufen dieser Wiedereroberung der märkischen Landschaft durch das Deutschtum ist Gegenstand der Geschichte. Die Quellen fließen für die ersten Jahrhunderte der neuen deutschen Herrschaft überaus spärlich. Ganze Gebiete der wissenschaftlichen Erforschung märkischer Frühzeit liegen noch im Dunkel. Über die Gründung neuer und die den veränderten politischen Verhältnissen entsprechende Umwandlung alter märkischer Dörfer wissen wir wenig. Was aus der heutigen Dorfanlage, aus Flur- und Ortsnamen erschlossen werden konnte, ergänzt bis zu einem gewissen Grade das Bild, das wir aus Urkunden und einzelnen Berichten gewinnen, aber es bleiben doch noch große Lücken, um volle Klarheit zu schaffen. Hier muß die Vorgeschichte mit ihrer in der Sachforschung geübten und erprobten Methode eintreten, und hier wird die Vorgeschichtsforschung am allerbesten beweisen, welche Bedeutung sie für die Geschichte, namentlich für die Frühgeschichte unserer Heimat haben kann.

Die hervorragendsten Denkmäler des frühesten märkischen Mittelalters sind die Kirchen. Die Kunstgeschichte hat sich von jeher liebevoll mit ihnen beschäftigt. Der märkischen Frühzeit sind namentlich die alten Feldsteinkirchen eigen. Die besonders von Westdeutschland, aber auch von Meissen her betriebene Mission stand unter dem Einflusse des romanischen Stils, der gerade damals vom gotischen abgelöst wurde. Gotisches Maßwerk, gotische Türmchen und Giebel schmückten die Backsteinkirchen und die Tore altmärkischer Städte und Dörfer.

Von den durch christliche Kirchen ersetzten wendischen Tempeln wissen wir fast nichts. Weit besser können wir die Spuren wendischer Verzierungs- und Arbeitsweise in der späteren Töpferei beobachten. Auf dem Gebiete der äußeren Kultur erfolgte die Umwandlung weniger plötzlich.

Den Fortschritt der slawischen Töpferei gegenüber der vorslawischen erkannten wir in erster Linie in der Verwendung der Drehscheibe. Die Ornamentik der Wenden ließ dagegen an Roheit nichts zu wünschen übrig. Der Ton wurde

nicht immer sorgfältig geschlemmt. Er enthält vielfach kleine Steinchen. Was an Fortschritten zu verzeichnen war, das mußten wir den Einflüssen westdeutscher Töpferarbeit zuschreiben. Merowingische wie karolingische Töpferei sind schon in wendischer Zeit maßgebend gewesen. Mit dem Einbruch der Deutschen in der Askanierzeit gewinnen die Vorbilder neue Gewalt. Die ganze westdeutsche frühmittelalterliche Töpferei war ja auf dem Boden der karolingischen erwachsen. Um so stärker mußte die Einwirkung dieser Kultur auf märkischem Boden sich bemerkbar machen, als sie zum zweiten Male und zwar im Gefolge politischer Eroberung in unsere Gegend drang.

Nördlich vom Dorfe Lübbinchen im Kreise Guben stieß man in einer sich von Osten nach Westen hinziehenden Einsenkung an einer Stelle, die früher noch vom Lübbinchenener See bedeckt wurde, auf Reste von Pfahlbauten. Mit dem Lande war dieser Bau durch einen Knüppeldamm aus Kollhölzern verbunden, die auf den morastigen Boden gelegt waren. Der Pfahlbau bestand aus gut behauenen Pfählen und Balken. Letztere hatte man, wie beim Blockhaus, übereinander gelegt und die Balken der einzelnen Wände rechtwinklig mittels eines „Schwalbenschwanzes“ miteinander verbunden. Der Raum war viereckig, und es scheint auch eine Vorhalle vorhanden gewesen zu sein. Eine Seite des Hauses war ohne Vorhalle 3 Meter lang.

Innerhalb des freigelegten Hausraumes lagen Tierknochen in großer Menge, viele Gefäßreste, Lehmbrocken und verschiedene Geräte.

Nach den Gefäßresten gehört diese am besten untersuchte „Pfahlhütte“ dem frühesten märkischen Mittelalter an. In unmittelbarer Nähe sollen noch zwei andere Hütten gestanden haben. Nach einigen Berichten scheint der Unterbau aus einem Packwerk von Holz und Steinen hergestellt worden zu sein. Etwa 20 Minuten von dem frühmittelalterlichen Pfahlbau entfernt wurden die Reste aus wendischer Zeit angetroffen.

So schließt sich wie an vielen anderen Orten auch an dieser Stelle die deutsche Kultur des Mittelalters an die vorausgegangene wendische Kultur an.

### Schlußwort.

Der größte Teil der in diesem Buche besprochenen heimischen Altertümer befindet sich im Besitze des Märkischen Museums in Berlin. Andere sind in der vorgeschichtlichen Abteilung des Museums für Völkerkunde in der Königgräzer Straße ausgestellt. Der Goldfund von Bettersfelde kann im Antiquarium des „Alten Museums“ im Lustgarten besichtigt werden. Der kostbare Fund von Eberswalde wird zeitweise im Museum für Völkerkunde der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Wer sich über die märkischen Funde und über die märkische Vorgeschichte eine klare Übersicht verschaffen will, besuche zunächst das Märkische Museum